

schaftung wie Streusiedlung und Blockflur in den Niederlanden oder in Westfalen nebeneinander beobachtet. Manches wird nur mit fremden nicht-geographischen, d. h. in der Geographie nicht oder nur wenig beachteten Methoden zu lösen sein, manches auch nur mit Hilfe umfangreicher Gemeinschaftsarbeiten. Aber damit wird die Fragestellung nicht „ungeographisch“. Die Vertiefung der Beziehungen der Kulturgeographie zu den soziologischen Nachbarfächern, die sich schließlich mit dem gleichen Naturwesen Mensch und dessen Tätigkeit befassen, ist nur zu begrüßen, damit die Ergebnisse der Geographie des Menschen nicht in der Luft

hängen. Die heutige Neusiedlung gestattet derartige Studium der Siedlungsfragen am besten, weil sie in allen Abschnitten überschaubar ist und der Vorgang sowie die ihm zugrunde liegenden Kräfte der Beobachtung und persönlichen, unmittelbaren Erfassung zugänglich sind. Für die Entwicklung der Kulturgeographie ist ihre systematische Untersuchung wichtig, weil es von hier aus langsam gelingen kann, eine lückenlose Reaktionsreihe von gestaltendem Menschen und gestalteter Landschaft aufzubauen. Das dient dem Leben des Volkes von heute und einem besseren Verständnis sowie der Nutzbarmachung der Vergangenheit.

KLEINE MITTEILUNGEN

Ein vergessener Morphologe

Wer sich aus historischem Interesse über die erste Anwendung der Bezeichnung Morphologie orientieren will, wird leicht zufriedengestellt durch die übereinstimmenden Mitteilungen unserer Hand- und Lehrbücher. Sie lassen die systematisch-morphologische Wissenschaft mit *K. F. Naumanns* Lehrbuch der Geognosie 1850—54 (2. Aufl. 1858) beginnen¹⁾.

Ein so spätes Datum für die Entstehung des Begriffs der Geomorphologie ist erstaunlich, wenn man bedenkt, wie sehr schon das 18. Jahrhundert die morphologische Betrachtungsweise gepflegt hat. Lavaters physiognomische Studien, aus den Gesichtslinien den Charakter zu deuten, gehören dahin. Von ihnen empfangt *Goethe* manche Anregung, die er vorwiegend auf botanischem Gebiet anwandte, wo er zum Begründer der Pflanzenmorphologie wurde. Er selbst hat diesen wissenschaftlichen Versuch, die äußeren Teile aller lebendigen Bildungen im Zusammenhange zu erfassen, „sie als Andeutungen des

Inneren aufzunehmen“, ausdrücklich Morphologie genannt. Der Deutsche habe dafür das Wort Gestalt. Auch in der Kunst finde man ähnliche Versuche zu einer Gestaltlehre²⁾.

Diese Gedanken griff vor allem die Romantik auf. In dem Werk eines ihrer bedeutendsten Vertreter suchen wir denn auch nicht vergebens nach morphologischen Fragestellungen, hier bereits im geomorphologischen Sinn.

Carl Gustav Carus (1789 bis 1869), der ein begeisterter Jünger *Goethes* war, wurde von zwei Berufen her auf die „Gestalt“ hingewiesen: als Maler und Arzt.

In dem Anhang seiner Briefe über Landschaftsmalerei, geschrieben in den Jahren 1815 bis 1824³⁾, wendet er zum ersten Mal morphologische Ideen auf Formen der Landoberfläche an. Diese „Physiognomik der Gebirge“ war der Ausgang; von da versuchte er später zu einer allgemeinen systematischen Morphologie zu kommen. Die folgenden entscheidenden Worte leiten den Beginn der geomorphologischen Wissenschaft ein:

„Treten wir aber nun wirklich hinaus in ein freies, offenes, bald ebenes, bald hügeliges Land, sehen wir von steil abstürzenden Ufern in die Täler der Flüsse oder in die Tiefe des Meeres hinab, besteigen wir die milderer, bewaldeten Anhöhen, oder klimmen wir zu den felsigen, zuletzt mit Schnee und Eis bedeckten Gipfeln höherer Gebirge hinan; so fragen wir uns, ob es nicht möglich sei, diesen verschiedenen Gestaltungen irgendein bestimmtes Maß, ich möchte sagen eine gewisse Logik abzugewinnen, welche uns in den Stand setze, die Aufeinanderfolge

¹⁾ *E. Barse's* Lexikon der Geographie, 2, Leipzig 1933, S. 146: „Das Wort selbst ist von *K. F. Naumann* 1858 . . . geprägt.“ — *A. Hettner*: Die Geographie, ihre Geschichte, ihr Wesen und ihre Methoden, Breslau 1927, S. 81: „Zu einer systematischen Auffassung der Oberflächenformen, also zu einer Morphologie der festen Erdoberfläche, ist man in diesem Zeitalter (1. Hälfte des 19. Jahrhunderts) noch kaum gekommen.“ — *W. Behrmann*: Morphologie der Erdoberfläche, in Klutes Hdb. d. geogr. Wiss., 9, 1, Potsdam 1933, S. 358: „So muß man das Lehrbuch der Geognosie von *K. F. Naumann* 1858 aufgeschlagen, um bescheidene Anfänge unserer Wissenschaft zu finden.“ — *O. Maull*: Geomorphologie. Enzyklopädie der Erdkunde. Leipzig und Wien 1938, S. 9: „In *Karl Friedrich Naumanns* ‚Lehrbuch der Geognosie‘ (Leipzig 1850 bis 1854) erscheint auch zum ersten Male, nachdem *Goethe* das Wort ‚Morphologie‘ 1807 zuerst auf die Naturwissenschaften angewandt hatte, der Ausdruck ‚Morphologie der Erdoberfläche‘.“

²⁾ *Goethes* Morphologische Schriften, ausgew. u. eingeleit. von *Wilh. Troll*, Jena 1926.

³⁾ Hrsg. *Kurt Gerstenberg*, Dresden 1936.

der Erhöhungen und Vertiefungen und die Übereinstimmung ihrer Umriss und ihrer inneren Struktur bestimmter und folgerechter zu vergleichen? — Man könnte eine solche Zusammenstellung eine Morphologie der Erdoberfläche nennen . . .“

Diese Definition stammt aus dem Jahre 1841⁴⁾, aber schon 1821 hatte er grundlegende Gedanken über diesen Gegenstand in dem unveröffentlichten Tagebuch einer Reise nach Genua niedergelegt. Als Ziel galt ihm auch da, in einer Gegend „nicht nur die zufällige Abwechslung von Berg und Tal, sondern ein notwendig also gestaltetes Stück der organischen Oberfläche dieses Planeten“ zu erkennen⁵⁾.

Zunächst gliedert er die Erdoberfläche allgemein in „trockenes Land“ und „Meere“. Darauf folgt die erklärende Beschreibung einiger Groß- und Kleinformen des Festlandes. Sein System geht inhaltlich jedoch nicht über das fast 90 Jahre vor ihm von dem französischen Geographen *Desmarest* entworfene hinaus⁶⁾. Wenn man aber einen neuen Wissenschaftszweig mit der ersten Namenprägung beginnen läßt, dann kann man nicht *K. F. Naumann* als Schöpfer der systematischen Morphologie bezeichnen, sondern muß *Carus* an den Anfang stellen.

Wichtig ist ferner sein Versuch einer natürlichen Landschaftsgliederung nach „Flußgebieten“. So könne man z. B. Deutschland in ein Flußgebiet des Rheins, der Elbe, der Weser und der Donau sondern, und der Thüringer Wald bilde dann die Grenze zwischen dem Flußgebiet der Elbe und dem des Rheins und Mains⁷⁾.

Über die Bildung der Gebirgsmassen schließt er sich der Ansicht *Werners* an, die herkömmlichen Widersprüche damit übernehmend, wonach etwa der Granit stets mit dem Urgebirge als der ältesten Gebirgsbildung identifiziert wurde, was wieder nicht zu der Behauptung stimmt, daß die höchsten Gebirge, die nach den damaligen Theorien aus Granit bestehen, die jüngsten seien. Jedoch hegt *Carus* schon berechtigte Zweifel an dem Grundsatz, daß eine tiefer liegende Gebirgsart älter sein müsse als die darüberliegende.

Besser noch als aus geologischen Lehrbüchern versteht der Maler und Morphologe aus der „Eigentümlichkeit der Zeichnung, Zerklüftung und Färbung“ die „Geschichte eines Berges und eines Felsens“ zu lesen. Schroffe zackige Formen charakterisieren hohe Urgebirge; wellenförmig dahingestreckte Bergrücken

die niedrigeren⁸⁾; junge Trachyte bilden jähe Felswände und Spitzen; Vulkane blasenartig erhobene Gipfel und Dome; das Übergangs- und Flözgebirge kennzeichnen weit hingelagerte Kämme⁹⁾.

An zwei Beispielen weist er auch auf die genetische Verschiedenheit der Gesteine hin: das Elbsandsteingebirge deutet mit seinen hellen, lang hingestreckten Bänken, der gleichsam beruhigenden Ausdehnung der Schichten, dem Fossilienreichtum, die Entwicklung aus „uralten Wasserbedeckungen“ an; dagegen die dunkelfarbigen, jäh aufstrebenden Säulen des Basaltfelsens „den Charakter aufsteigender Glut“ nicht verkennen lassen.

Nur der Künstler und Naturforscher, d. h. im Sinne *Carus'* der Mensch als Ganzheit, sah diese lebendige Gesetzmäßigkeit in der Natur. Sogar der Name Landschaft dünkt ihn noch zu starr für das ewig werdende und wirkende „Erdlebenbild“ sollte es heißen. Er klagt schon damals über viele Naturforscher, die über den Einzeldingen nie zum Eindruck des Ganzen gelangten. Gerade diese prägten das Gesicht der kommenden Forschung, deren Spezialistentum die Weisheit eines *Goethe* und *Carus* unbeachtet ließ¹⁰⁾.

Carus selbst sah mit Staunen „die Tiefe und Weite des Feldes, welches auf geologisch-morphologischem Gebiet“ noch „dem menschlichen Geiste“ vorlag. Da stand er erst am Anfang, mehr ein Liebhaber, denn ein Kenner, aber sein Geist überragte das mechanistische Weltbild der folgenden Jahrzehnte; es ist der Geist echter Naturforschung, die, wie er sagt, „den Menschen nur an die Schwelle höherer Geheimnisse“ führt.

Maria Gurlitt

Tagung der Ethnologen in Frankfurt am Main vom 19. bis 21. September 1946

Diese erste wissenschaftliche Interzonentagung war von Fachgenossen aus allen vier Besatzungszonen besucht. Sie wurde von der „Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde“ zusammengerufen und trotz der großen Schwierigkeiten vom Frankfurter Kultur-morphologischen Institut vorbildlich, unter außerordentlich entgegenkommender Unterstützung der amerikanischen Militärregierung und der städtischen Verwaltung von Frankfurt betreut.

⁸⁾ Wahrscheinlich hat er die morphologische Höhengliederung in den Alpen beobachtet, konnte sie aber genetisch nicht deuten.

⁹⁾ 7. Brief, S. 165.

¹⁰⁾ Anmerkung der Schriftleitung: Im Zusammenhang mit den vorstehenden Ausführungen, dürfte es interessieren, daß *Albrecht Penck* nach einer mündlichen Äußerung mir gegenüber vom Jahre 1929 in seinen morphologischen Gedankengängen ursprünglich an *Carus* anzuknüpfen versucht hat. Er sei jedoch auf diesen „unexakten“ Wege nicht weitergekommen. *Carus* ist also von geographischer Seite früher durchaus beachtet worden und erst später in Vergessenheit geraten. *Herbert Lehmann.*

⁴⁾ Zwölf Briefe über das Erdleben, Stuttgart 1841, 7. Brief, S. 155, Schlußsatz von mir gesperrt.

⁵⁾ ebd. S. 156, der 7. Brief enthält den Tagebuchexcurs aus dem Jahre 1821.

⁶⁾ vgl. *Hermann Rudolf Weber*: Die morphologischen Anschauungen von *Nikolas Desmarest*. — Ein Beitrag zur Geschichte der Morphologie im 18. Jahrhundert. Diss. Leipzig 1932.

⁷⁾ 7. Brief, S. 161.